

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Band: - (1924)
Heft: 3

Artikel: Wenn ich Kinodirektor wäre ...
Autor: Jacobsohn, Egon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zappelnde Leinwand

Eine Wochenschrift fürs Kino-Publikum

Verantwortlicher Herausgeber und Verleger: Robert Huber.

Redaktion: Robert Huber / Joseph Weibel.

Briefadresse: Hauptpostfach. Postcheck-Konto VIII/1816.

Bezugspreis vierteljährl. (13 Nr.) Fr. 3.50, Einzel-Nr. 30 Cts.

Nummer 33

Jahrgang 1924

Inhaltsverzeichnis: Sünden der Justiz — Wenn ich Kinodirektor wäre — Harry Niel in Zürich — Auch Einer, der zum Film will — Zürcher Filmschul-Schwindel — Wie ich meinen ersten Dollar verdiente — Kreuz und Quer durch die Filmwelt. — Preisaufgabe.

Sünden der Justiz.

Journalist Campbell hat zwei Wünsche. Den einen, raschmöglichst von seinem streitsüchtigen Weibe loszukommen und den anderen, das Verlangen nach einem außerordentlichen und aufsehenerregenden Stoff für eine Artikelserie, die ihn bekannt machen soll. Das Leben und Treiben innerhalb der Gefängnismauern scheint ihm das richtige Thema zu sein und er begeht eine strafbare Handlung, damit man ihn einsperrt. Raum im Gefängnis, versteht er sich schon beliebt zu machen, durch die Verhinderung der Flucht John Dorr's, einem gefährlichen Banditen. Das Vertrauen der Wärter sichert ihm manche Vorteile. Er lernt im Gefängnis ein reizendes junges Mädchen kennen, das ebenfalls eine Strafe absitzen muß. Campbell wird seines guten Betragens wegen ein Teil der Strafe bedingt erlassen und der Zufall will es, daß gleichzeitig auch seine neue Bekanntschaft frei wird. Er folgt ihr nach Hause und findet eine Anstellung als Bankangestellter.

Auch Jack Dorr erfreut sich der goldenen Freiheit. Aber er wird von einem Detektiven verfolgt und kann sich nur dadurch flüchten, daß er diesen erschießt. Durch verschiedene Umstände fällt der Verdacht auf Campbell. Alle Zeichen sprechen gegen ihn und er wird von den Geschworenen zum Tode verurteilt.

Campbell ist hingerichtet und für die bürgerlichen Gerichte tot. Aber es wird seine Unschuld bewiesen und der Wissenschaft fällt die Aufgabe zu, durch Anwendung eines neuen Verfahrens den Toten ins Leben zurückzurufen und das Justizverbrechen gut zu machen.

Als Campbell vernimmt, daß sich seine Frau scheiden ließ, sieht er auch seinen zweiten Wunsch erfüllt. Er beginnt das ihm neuerdings geschenkte Leben an der Seite seiner Gefängnis-Bekanntschaft.

* *

Wenn ich Kinodirektor wäre . . .

Von Egon Jacobsohn.

Mein Portier, den ich hätte, müßte ein Adonis-Liedke-Kanaster sein; ein Sprachgenie, ein Alleswischer.

„Jetzt“, müßte er antworten, „jetzt läuft der 2. Akt in dem Lustspiel. In 30 Minuten beginnt das Drama. Es sind noch 20 Parkettplätze zu haben. Augenblick, gehen sie nicht erst die Treppen herauf, ich rufe oben an der Kasse an. Nein, auf den Namen, den sie eben nannten, sind keine Billetts reserviert. In der nächsten Woche spielen wir ein Drama mit Asta Nielsen, am 27. ist Uraufführung von . . .“

Er müßte, wenn ich ihn hätte, ein Reklameheft in Menschenformat, eine Visitenkarte, ein freudiger Gruß der Direktion sein, nicht, wie bisher nur ein uniformierter, härbeißiger, trinkgeldwütiger Türöffner, nicht ein Untergebener, ein Hausdiener.

*

Meine Billettverkäuferin, die ich hätte, müßte ein Mann sein. Ein stets lächelnder, mit Auffassungs- und Rechnungsgabe, Wechselgeld, Ruhe und eisernen Nerven, stets zur Heiterkeit aufgelegt, immer daran denkend: Der Kunde, der die Karte kauft, nußt gerade seine freie Stunde, um sich zu amüsieren.

Die übliche Billetteuse, böse, toternst, übelgelaunt, unzufrieden, beleidigt über jeden Irrtum, jede Erwiederung eines Gastes, frech, schnuppig, desinteressiert, langsam, faul, die überall an den Billettschaltern das Publikum in schlechte Laune versetzt, würde ich zur . . . Konkurrenz jagen.

Meine Plakanweiser, die ich hätte, müßten . . . Mannequins sein. In neuesten Moden. Die den Mann fesseln und die Frau interessieren.

Die blitzschnell, lächelnd, willig arbeiten, dem Gast in jeder ihrer Worte und Bewegungen beweisen, wie gern man gerade ihn heute abend begrüßt. Ich würde das Programmheft, wenn es sein muß, gratis zur Verteilung überlassen, ein Heft, indem alles knapp und in der Sprache des Landes, in dem ich wohne, verzeichnet ist, was mein Gast für diesen einen Abend lesen will. Ich würde ihm, auch, wenn es noch soviel einbringen mag, nicht zu lesen zumuten, daß „Dr. XYZ jede noch so diffizile Krankheit ohne Berufstörung heilt“, daß das beste Damenfett „Dinteproß“ sei . . .

Ich würde den mürrischen Saladiener, der bisher diese diffizile, viel zu unterschätzte, nur während weniger Minuten zu leistende Arbeit verrichtete, im Büro beschäftigen.

*

Meine Kapelle, die ich hätte, dürfte, wenn auch tausend Verträge es verlangten, nicht während des Films „Dasein der Marienkäfer“ auf Erholungspause laufen, im Orchester Krach machen, Instrumente fallen lassen, sich unterhalten, Organisationsbeschlüsse umstreiten. Sie hätten vom ersten Filmmeter bis zum Ende ununterbrochen, meinerwegen in 2 Abteilungen zu spielen. Denn Film ohne Musik verscheucht die Gäste, tötet die schönste Pointe, ist ein Unrecht gegenüber dem an Begleitung gewöhnten Gast und den Filmherstellern.

*

Mein Spielplan, den ich hätte, würde Punkt 6 Uhr beginnen, keine Ouvertüre spielen lassen, gleich mit dem richtigen Programm anfangen, keine langweiligen Reklametrickfilms zeigen, keine Pausen einlegen. Ununterbrochen müßten 2 Apparate sich abwechseln; lieber nur einen Spielplan von 80 Minuten, als einen von 120 mit unangenehmen Unterbrechungen, öden Vorspielen, albernen Füllern!

(B.-Z. a. M.)